Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 20

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tourismus beschränkt, und die Reisenden spüren, dass sie nicht zuhause sind. Sie bringen ihren Gastgebern mehr Respekt entgegen. Der Tourist ist auch geprägt vom Land, das ihn empfängt.»

Informationsmöglichkeiten

Auf Anregung der «Erklärung von Bern» ist 1977 der

Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung, Missionsstr. 21, 4003 Basel, 061/25 33 50

gegründet worden, dem als aktive Mitglieder Hilfswerke und entwicklungspolitische Organisationen, als zugewandte Mitglieder Reiseunternehmen, kulturelle Organisationen und interessierte Einzelpersonen angehören. Der Arbeitskreis betrachtet die aktive Solidarität mit benachteiligten Bevölkerungsgruppen, vor allem in der Dritten Welt, als oberstes Ziel seiner Tätigkeit.
Der Arbeitskreis verfügt über eine *Präsenzbibliothek,* deren Liste angefordert werden kann. Daraus werden besonders empfohlen: Hans Magnus Enzensberger, Eine Theorie des Tourismus, in: Einzelheiten I, Suhrkamp 1962; Gerhard Armanski, Die kostbarsten Tage des Jahres, Rotbuch 1978; Tourismus, ein kritisches Bilderbuch, päd. extra-Verlag 1979; Tourisme dans le Tiers Monde, 1977 (Bezug: CETIM, 37, quai Wilson, 1203 Genf).
Eigene Publikationen des Arbeitskreises sind die beiden Broschüren «Reisen in die Dritte Welt», 1978, und «Projekt-Tourismus», Referate einer Arbeitstagung für Hilfswerke, entwicklungspolitische Organisationen und Interessierte, 1979; ferner Sympathiemagazine zu Kenya, Mexiko, Peru, Balearen und verschiedene Prospekte. «Tourismus – ein schlechtes Geschäft für die Dritte Welt» ist als Dokumentation der «Erklärung von Bern» beim Arbeitskreis vorrätig.
Im Büro des Arbeitskreises kann ein umfangreiches Archiv mit Zeitungsausschnitten zum Thema eingesehen werden. Alle Publikationen des Arbeitskreises können bei der oben genannten Adresse bestellt werden.
Die weiteren Aktivitäten des Arbeitskreises – Tagungen, Kurse, neues Material und anderes – werden jeweils im Rundbrief der «Erklärung von Bern» bekannt gegeben (Bestellungen im Sekretariat: Gartenhofstr. 27, 8004 Zürich, Tel. 01/242 69 00).

Regula Renschler und Peter Braunschweig

TV/RADIO-KRITISCH

Persönlicher geht's nicht mehr

Zu «Hat die Presse ausgedient?» im Radio DRS II vom 3. Oktober

Im Juni dieses Jahres hielt Jürg Tobler, Chefredaktor der «Luzerner Neuste Nachrichten» (LNN), an der St. Galler Hochschule ein Referat zum Thema: «Hat die Presse ausgedient?». Am 3. Oktober liess Radio DRS II nun die einstündige, vom Autor redigierte Fassung seines Vortrags über die Sender gehen.
Otto Fürst von Bismarck-Schönhausen, Friedrich Schiller, Heinrich von Kleist, der Herzog von Windsor, Max Weber, Albert Camus, Karl Jaspers, Heinrich Böll, und nicht zuletzt auch Jean Améry, sie alle trugen wesentlich mit dazu bei, Jürg Tobler bei seinem wenig beneidenswerten Unterfangen den Rücken zu stärken und ihn am Abrutschen ins Unwesentliche sentenzenhaft zu hindern. Dass sich der Referent am Radio trotzdem auf zwar nicht unwesentliches, bar jeder zusammenhängenden Logik aber auf zweifellos missverständliches Glatteis begeben hat, das kann verstorbener oder noch lebender Prominenz kaum ernsthaft angelastet werden. Bereits nach einer ersten, durchaus noch plausiblen Umschreibung von Wesen und

Aufgabe der Presse, leistete sich unser Mann der Praxis einen «gewagteren, weil persönlicheren» Einstieg von den Lesern zur Zeitung (statt umgekehrt). In anschaulicher Farbenfreudigkeit wurden demzufolge Informationsgewohnheiten und Anschauungen von vier Leser-Typen grob kategorisiert: Jene eines Lesers «Müller» (werktätig), eines Lesers «Wertmüller» (Rechnungsrevisor), des Lesers «Freimüller» (Beruf: Richter) und schliesslich jene eines «Obermüller».
Letzterer blieb einleuchtenderweise ohne Beruf, denn (ich zitiere) «... sein Beschäftigungsgegenstand ist die Gesellschaft. Den Einzelnen sieht er zunächst entweder als ihr Opfer oder als ihr Parasit. Er denkt in den klassischen Klassenbegriffen, er sehnt sich nach der einen solidarischen ‚Klasse', das heisst eben nach der Klassenlosigkeit. In ruhigen Stunden mag er sich eingestehen, dass seine politische Vision noch nirgendwo deutliche Züge von Wirklichkeit gefunden habe, was er aus historischer Konstellation jedoch bestens zu erklären weiss. Entmutigen lässt er sich dadurch nicht. Die neue Gesellschaft müsse nur von neuem konstruiert werden, der neue Mensch finde sich dann schon, gleichsam als ihr Produkt. Und die Neukonstruktion setze unvermeidlich ein bisschen Zerstörung voraus. Die alten Strukturen müssten niedergerissen werden. Obermüller spricht unentwegt von Strukturen, entschieden weniger von Menschen. Auch – ja vielleicht zuvor – die pressepolitischen Strukturen sollten nach seiner Auffassung grundlegend verändert werden. In der Schweiz findet er kein Blatt seiner Erwartung. Frankreich, sagt er, habe wenigstens ‚Le Monde'. Wenn von Zeitungen die Rede ist, kommt er sogleich auf deren Besitzverhältnisse zu sprechen. Er wünscht sich Zeitungen, die nach genossenschaftlichem Prinzip organisiert wären. Faut de mieux liest er eine, wie er sagt, ‚quasi unabhängige' Zeitung regionaler Verbreitung, die zumindest in gewissen Sparten fortschrittlich sei. Freilich auch nur, solange es dem Verleger passe, das heisst, solange sich diese Fortschrittlichkeit kommerzialisieren lasse. Gründlicher beschäftigt sich Obermüller mit dem ausländischen Nachrichtenmagazin seiner Sprache, und darüber hinaus mit linken Periodika. Genug nun also dieser Typenbeschreibung. Müller, Wertmüller, Freimüller, Obermüller – es könnten auch Damen sein –, sie alle gibt es in dieser Ausprägung – in der eben entworfenen – kaum, annähernd hingegen zu Tausenden, wenn nicht zu Hunderttausenden. Davon bin ich überzeugt. Insofern habe ich eben die paar statistischen Daten, die zur Hand sind, in diese Typen umzulegen versucht...» (Zitatende).
Hätte LNN-Chefredaktor Jürg Tobler seinen in der Folge vehement vorgetragenen Forderungen nach «neutraler Journalistik», nach «Autorität sachlicher Vertrautheit», nach parteiungebundener Presse und einer Vermeidung von Meinungskampf nicht gleich selber ins Gesicht geschlagen, man würde ihm die «etwas gewagtere, weil persönlichere» Verwandlung von «paar statistischen Daten» in blumige Kurzpolemik weit weniger verübeln. Dass die vorgenommene «Leser-Typisierung» als inhaltlich beispielhafter Leitfaden nicht durchgezogen, sondern wenig später wie eine heisse Kartoffel fallengelassen wurde, macht die «Überzeugungen» auch eines Chefredaktors nicht «neutraler». Im Gegenteil: «(...)Information, die auf eine Weltanschauung abgestimmt ist und diese bestätigen muss, statt dass sie neue Anschauung begründen hilft, solche Information wird unter ihrem Wert gehandelt.» Amen.
Paradoxerweise wiederum rechtgeben muss man dem Zeitungsmann Jürg Tobler andererseits hinsichtlich dessen, was er zu vermeiden vorgab, und bezüglich dessen, was er wirklich tat: persönliche Werturteile abgeben nämlich. Hier stellten sich dem Laien Fragen über Fragen, die Tobler mit grossem Geschick in einer Weise subjektiv zu verwerten wusste, die «Subjektivität» mit «sachlicher Darlegung» nahezu unentwirrbar gleichsetzte. Wie kann sich beispielsweise die schon genannte «neutrale Journalistik» mit Kategorien «des Seins» (statt mit solchen des «Sollens») abgeben, wenn vier grosse Nachrichtenagenturen (Associated Press/ United Press International/Reuter/Agence France Press) den Informationsmarkt beherrschen und zusammen täglich 75 Prozent aller Auslandnachrichten in die gute

Stube liefern? Selbst wenn «Unbeirrbarkeit, Unbestechlichkeit, Gleichgültigkeit gegenüber eitlem Menschenwerk aller Herkunft» das Leitbild eines jeden Journalisten im Umgang mit solchem Rohmaterial beseelen sollte: Wer garantiert ihm, dass er die Zeitung nicht dennoch gleich mit dem Bade ausschüttet? Wenn «Erscheinungen, die wir als Tatsachen empfinden (beispielsweise eine Agenturmeldung) nach einsichtigen Merkmalen geordnet sein wollen», kann das doch eine «Multiplikation von Vorurteilen» noch lange nicht zwingend ausschliessen?
Unterstellt man im weitern der integren Journalistenpersönlichkeit (das unter der anmassenden Voraussetzung, ein zufällig nicht heranzitierter Sigmund Freud hätte in allen Punkten unrecht gehabt) auch nur die minimale Fähigkeit, persönliche «Tendenzen» der Vermittlung von eigentlich «Tendenziösem» zu trennen: Müsste man dieselbe Fähigkeit einer «mündigen Leserschaft» nicht ebenfalls unterstellen? Wer setzt Kriterien für «Unbestechlichkeit»? Wer jene für den Punkt einer «Überwindung des Persönlichen zugunsten des Allgemeinen», oder jene einer (völlig unbegreiflichen) Trennung zwischen dem «primär journalistischen Wesen» (wofür Jürg Tobler sich hält) und einem «unmittelbar politischen»? Garantiert nicht gerade ein Selbstverständnis als «politisches Wesen» allein die offen dargelegte, unabdingbare Transparenz im Vorgang des Informierens? Was anderes sollte daraus resultieren als ehrliche (meinetwegen auch partei-politische), von Herrn Tobler nichtsdestoweniger verzweifelt gebrandmarkte «Meinungsbündelung»?
Stattdessen finden wir den Chefredaktor der «Luzerner Neuste Nachrichten» bei der bangen Frage, «...wie sinnvoll der verzweifelte Mut wäre, mit Subvention gegen (Presse-)Konzentration vorzugehen, und das bevor man weiss, an welchem Punkt die Konzentration aufhört bloss ein Reizwort zu sein, und wo sie anfängt, die Freiheit zu gefährden?». Gegenfrage: Bereits 1975 bediente der Ringier-Konzern wöchentlich rund einen Drittel der Schweizer Bevölkerung über eine Gesamtauflage durch ihn kontrollierter Blätter von rund zwei Millionen Exemplaren. Wann wird Jürg Tobler diese «reizende Tatsache» zur Kenntnis nehmen? Aber eben: Schlussendlich hilft da nur noch der Ruf nach «Kommunikationsforschung», wogegen «staatliche Unterstützungssymbolik indessen nicht viel mehr wird ausrichten können als die Beschwichtigung der Forstmeister unseres Bannwalds der Demokratie». Was immer solches bedeuten soll....
Bei aller Dialektik des Widerspruchs und entgegen der eigenen Behauptung, es liege nicht in seinem Auftrag, «...das Weltgeschehen mit einem Parteistandpunkt zu harmonisieren», hat Jürg Tobler genau das vollzogen: Er hat das Pressegeschehen mit einem bestimmten Parteistandpunkt harmonisiert. Mit seinem eigenen. Anlass zu Kritik und Nachdenklichkeit aber bietet höchstens eben jene Behauptung, dem sei nicht so, oder auch die Frage, warum die einen (so) von der Kanzel schiessen, und andere nicht.

Jürg Prisi

«Die rote Zora und ihre Bande»

Diese 13teilige Serie ist eine Koproduktion des Ressorts Jugend des Fernsehens DRS mit den Kinderprogrammen des Bayerischen Rundfunks, des Südwestfunks Baden-Baden und des Jugoslawischen Fernsehens. Von der Serie nach dem 1941 erschienenen Roman von Kurt Held sind bis zur Niederschrift dieser Besprechung vier über den Bildschirm gegangen. Wir kennen das jugoslawische Küstenstädtchen Senj, und wir kennen Branko, der seine Mutter verloren hat und als Dieb gejagt wird. Wir kennen Karaman, der ihn beschuldigt und die Polizisten, die ihn einsperren. Und wir kennen Zora, die ihn befreit und in ihre Bande aufnimmt.
«Kann ich auch zur roten Zora in ihre Bande gehen?», wollte Corinna wissen, die mit mir ferngesehen hatte. Sie ist sieben Jahre alt und von Zora begeistert. Das ist verständlich. Zora lebt frei und ungebunden. Sie muss nicht zur Schule, und nie-

mand macht ihr Vorschriften. Ungstraft kann sie mit den Fingern essen, und keinen stört es, dass sie sich vorher nicht die Hände wäscht. Was sie vorhat, führt sie aus, umsichtig, überlegen und erfolgreich. Sie befreit Branko aus dem Gefängnis und rettet sich mit ihm in die Brombeerhecken. Sie meistert die gefährliche Situation in Karamans Hof, als Leo, der Wolfshund, sie beim Hühnerdiebstahl überrascht. Und sie bringt die gestohlenen Hühner, die der alte Gorian nicht haben will, genau im richtigen Moment wieder zurück. Den Erwachsenen ist sie immer ein paar Schritte voraus. Sie ist schneller als Begovic, der dicke Polizist, und umsichtiger als der reiche Karaman. Wo sie es mit ihnen aufnimmt, ziehen sie den kürzeren. Sie machen sich lächerlich: Begovic zwängt sich bei der Verfolgung der Kinder in ein Rohr und bleibt zappelnd stecken. Karaman steht mit einem dummen Gesicht vor den Polizisten, nachdem sie seine Hühner gezählt und festgestellt haben, dass nicht ein einziges fehlt.
Im Film werden solche Szenen breit ausgespielt, auch wenn sie im Buch weitaus kürzer und weniger dramatisch dargestellt sind. Die Rückgabe der gestohlenen Hähnchen zum Beispiel wird im Roman auf einer knappen Seite geschildert: Zora scheucht sie einfach aus einem Gebüsch in die Herde zurück, die der Knecht am frühen Morgen aus dem Hoftor treibt. Der Diebstahl ist völlig unbemerkt geblieben. Im Film dagegen veranstaltet Karaman ein grosses Geschrei, als er bei der allmorgendlichen Zählung feststellt, dass zwei Hähnchen fehlen. Er lässt die Polizei holen, und vor seinen Augen müssen Begovic und Dordevic 312 Hühner zählen. Genau im rechten Augenblick lässt Zora die gestohlenen Hähnchen über die Mauer flattern. Niemand bemerkt etwas. Karaman steht da wie ein Narr.
Zora ist aber nicht nur den Erwachsenen überlegen. Als Mädchen ist sie die anerkannte Führerin einer Bande von Jungen. Jeder von ihnen hat seine guten Eigenschaften: Pavle ist stark und ein geschickter Bastler; Nicola flink und immer lustig; Duro ein guter Stratege. Aber Zora ist klüger und erfahrener als Pavle, umsichtiger und ausdauernder als Nicola. Duro ist vielleicht ebenso klug und mutig wie sie, aber ihm fehlt es an Charakter. Er ist falsch und hinterhältig, Zora dagegen offen und hilfsbereit. Trotzdem behält sie ihn in ihrer Bande. «Ich tue einfach immer, was ich muss», sagt sie zu Branko, als er sie fragt, warum sie ihn eigentlich gerettet habe. Das ist typisch für sie und wohl auch das Faszinierende an ihr. So hat sie sich Pavles angenommen, den sein Vater fortgejagt hatte, und so stiehlt sie Hühner, wenn nichts mehr zum Essen da ist. Sie wird nicht von Skrupeln geplagt, wie Branko, und trotzdem geht sie mit ihm, als er dem alten Gorian das Huhn ersetzen will.
Zora ist wirklich ein bewundernswertes Mädchen.
Aber wie kann ein Kind wünschen, bei ihr in einer Bande zu sein, die der Kampf ums Überleben zusammengeführt hat, die ständig auf der Flucht ist vor der Polizei; unter Kindern, die keine Eltern mehr haben, einfach fortgejagt oder im Stich gelassen wurden; bei denen es zwar Kameradschaft gibt, aber auch Eifersucht und Neid; Treue, aber auch Hinterhältigkeit und Misstrauen?
Corinna hatte das alles offenbar einfach ausgeblendet. Was ihr an Zora und ihrer Bande gefiel, war klar: Diese Kinder kommen zurecht, obwohl sie auf sich allein gestellt sind. Sie sind den Erwachsenen nicht nur gewachsen, sie sind ihnen sogar überlegen. Dass sie hungrig sind und stehlen müssen, setzt die Erwachsenen ins Unrecht, nicht die Kinder. Denn die Erwachsenen vernachlässigen ihre Sorgepflicht, und ihre Reaktionen auf die Diebereien offenbaren ihre Hartherzigkeit und ihren Geiz. Und gerade diejenigen, die sich als Hüter von Recht und Ordnung aufspielen – Karaman, der reiche Bauer, und Brozovic, der Krämer –, sind selber Diebe und Betrüger. Karaman ist ein Geizhals und spart bei seinen Knechten am Essen, Brozovic benutzt falsche Gewichte. Und sie tun es nicht aus Not, wie die Kinder, sondern aus Habgier.
Der Roman legt grossen Wert auf eine differenzierte Darstellung dieses Sachverhalts. Der Dialog mit dem alten Gorian, dem die Kinder das gestohlene Huhn erset-

zen wollen, ist dafür recht aufschlussreich (s. 105 f.). Im Film wird weniger argumentiert. «Wir haben sie geklaut», sagt Branko auf die Frage des Alten. Und die Feststellung Gorians, «Diebstahl bleibt Diebstahl, ob einer tausend Hühner hat oder nur sechs», bleibt unwidersprochen. Im Buch heisst es: «Wir haben sie genommen», und die Kinder beharren auf dem Unterschied, denn Karaman ist reich und selber ein Betrüger.

Hatte Corinna etwas von dieser Problematik erfasst? Ich hatte ihre Frage noch nicht beantwortet, und so sagte ich jetzt: «Zora nimmt doch nur Kinder in ihre Bande auf, die niemand mehr haben und die nicht wissen, wovon sie leben sollen. Möchtest du denn jeden Tag stehlen, um etwas zum Essen zu haben?» «Ja», sagte sie, ohne lange zu überlegen, «aber ich würde etwas Grosses stehlen, drei Schweine oder so, dann müsste ich nicht so oft stehlen.» «Branko findet es aber gar nicht richtig, dass sie stehlen», bohrte ich weiter. «Was will er denn machen, wenn sie nichts zum Essen haben», meinte Corinna, «andere für sich stehlen lassen, was?»

Das war eine interessante Beobachtung. Wenn die Kinder nicht, wie beim Fischfang mit dem alten Gorian, arbeiten und damit ihren Unterhalt verdienen können, bleibt ihnen gar keine andere Wahl, denn in Senj hat keiner etwas zu verschenken. Die einen sind zu arm, die anderen zu geizig. Der Bäcker stellt ihnen zwar altes Brot bereit, aber als sie es holen, klärt Nicola Branco auf: «Das stiehlt ein anderer für uns.» Denn der Bäcker gibt es ihnen heimlich und ohne Wissen seiner Frau, die es lieber als Schweinefutter gegen Schnaps eintauscht.

Also Betrug auf allen Ebenen? Wohl auch ein Zeichen dafür, dass die Übergänge zwischen gut und böse fliessend sind, dass beides ineinander verschränkt und un-

auflöslich miteinander verbunden ist. In der mythologischen Erzählung des alten Gorian vom Gottessohn und vom Teufelssohn, den beiden Kindern der Mutter Welt, im 20. Kapitel des Romans, erhält dieser Gedanke kosmische Dimensionen. Etwas davon ist bereits im Fischfang angedeutet: «Wir sind dazu da, um zu fressen oder gefressen zu werden», sagt der alte Gorian im Roman (S. 120). Im Film ist dieser Aussage die Spitze abgebrochen: «Fische sind dazu da, zu fressen oder gefressen zu werden», heisst es jetzt.
Bleibt abzuwarten, wie der Film die Lebensphilosophie des alten Gorian verarbeitet, der ja ganz offensichtlich Gedankenträger des Autors ist. Ob etwas von der Härte und Grausamkeit des Daseins sichtbar wird, die unauflöslich mit Glück und Schönheit verbunden sind, oder ob die rote Zora mit ihrer Bande bloss beneidenswert frei durch das malerische Küstenstädtchen streift und Heuchlern und Spiessern Streiche spielt...

Irene Mieth

Neben der im Verlag Sauerländer, Aarau, erschienenen Ausgabe von Kurt Helds Jugendbuch ist seit kurzem auch eine Hörspielfassung von Peter Bissegger auf zwei Platten erhältlich: «Die rote Zora», Kinder- und Jugendstück in Schweizer Dialekt, Patria PA 3001/2. Vertrieb: Musikvertrieb AG., Zürich.

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Elektronische Massenkommunikation und Lebenshilfe

Der diesjährige Erfahrungsaustausch der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationspädagogik fand im Mattli, Morschach, statt. Etwa 100 Personen aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich, Holland, Luxemburg und Italien nahmen daran teil.

Schwerpunkt der Arbeitswoche war das Thema: Hilfe zur Lebensbewältigung von Seiten der Massenkommunikationsmittel. Buch, Zeitschrift und Hörfunk wurden allerdings weggelassen, und im übrigen beschränkte man sich vorwiegend auf das Fernsehen.
Ziel der Überlegungen war es:
– über die Frage nachzudenken, was Lebenshilfe und Lebensbewältigung eigentlich sind.
– Einsicht zu gewinnen in die Formen der direkten und bewusst intendierten Medienangebote, die auf Lebenshilfe und Lebensbewältigung abzielen. Welche Formen werden gegenwärtig angeboten und/oder diskutiert?
– – Auseinandersetzung mit den Angeboten vom kommunikationspädagogischen Standpunkt aus.
Viele Menschen haben Schwierigkeiten, ihre Lebenserfahrungen positiv zu bewältigen. Hilfen werden ihnen von verschiedenen Seiten angeboten, unter anderem von den elektronischen Medien. Hier können zwei Sendetypen unterschieden werden:
– Sendungen wie der Psycho-Treff (Südwestfunk – 3. Fernsehprogramm) geben ausschnittweise eine Gruppen-Gesprächstherapie wieder. Im kontinuierlichen Gesprächsverlauf versuchen die Teilnehmer einander zu helfen, ihre Probleme zu besprechen, zu klären und Wege zur Lösung zu finden.